

## Buchbesprechungen

---

### **Albrecht-Engel, I. und Albrecht, M.: Kaiserschnitt-Geburt. Vorbereitung, Eingriff, Nachsorge**

Rowohlt, Reinbek 1995. 172 S., DM 14,90. ISBN 3-499-19740-5

Endlich liegt ein handliches und informatives Buch zur Kaiserschnittgeburt vor, das Eltern und allen Interessierten einen gründlichen Überblick darüber gibt, was Kaiserschnittgeburt in seinem praktischen Vollzug und in seinen Konsequenzen wirklich ist. Merkwürdig ist der bisherige Mangel an einer solchen gründlicheren Information, da jedes sechste Kind in der Bundesrepublik durch Kaiserschnitt entbunden wird. Möglicherweise suggeriert der Begriff Kaiserschnittgeburt etwas zu einfaches und daher rührt das geringe Interesse an sachgerechter Information. Diese ist aber nötig für die Mütter und Väter, um sich mit diesem besonderen Weg des In-die-Welt-Kommens des Kindes auseinanderzusetzen und sich auch auf die besonderen Bedingungen einzustellen. Denn sowohl für die Mutter wie auch für den Vater stellt die Kaiserschnittgeburt besondere Herausforderungen an die innere Verarbeitung dar.

Die ergänzende Kompetenz beider Autoren begründet den besonderen Wert des Buches. Ines Albrecht-Engel ist Vorsitzende der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung und Manfred Albrecht ist Gynäkologe und Geburtshelfer. Darum haben sie wirklich ein „Praxisbuch für Betroffene geschrieben, das gleichzeitig ein Nachschlagewerk für Hebammen, Schwestern und Ärzte auf dem neuesten medizinischen Stand ist“. Zwar wird der Gesichtspunkt der Pränatalen Psychologie durchaus gewürdigt, doch hätte man sich gewünscht, daß die Verarbeitungsanforderungen an das Kind durch das Unvermittelte der Kaiserschnittgeburt, wie es Autoren wie Ashley Montagu und Jane English beschrieben haben, noch mehr berücksichtigt worden wären. Auch für Psychotherapeuten ist dieses Buch durchaus geeignet, damit sie mehr über die praktische Seite der Kaiserschnittgeburt Bescheid wissen und auf diesem Hintergrund ihre Patienten später bei der inneren Verarbeitung dieses besonderen Geburtsskriptes besser begleiten können.

Ludwig Janus, Heidelberg

### **Büttner, C.: Gruppenarbeit – Eine psychoanalytisch-pädagogische Einführung**

Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1995, 240 S., 48,- DM, ISBN 3-7867-1840-7

Dieses vorbildliche Buch über psychoanalytische Gruppenarbeit in allen pädagogischen Arbeitsfeldern soll im Rahmen unserer Zeitschrift besprochen werden, weil es das erste gruppenanalytische Fachbuch ist, das pränatalpsychologische Aspekte auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene in die Betrachtung

mit einbezieht. Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung und in vielfältiger Weise publizistisch profiliert, so durch Veröffentlichungen zum Thema Kinder und Krieg u. a. und als Mitherausgeber der Jahrbücher für Kindheit und der Jahrbücher für Psychoanalytische Pädagogik. Auf diesem Hintergrund ist er in besonderer Weise qualifiziert, die psychoanalytische Gruppenarbeit mit Kindern und Jugendlichen darzustellen, wie sie heute auf dem Hintergrund der Entwicklung der Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie nach dem Zweiten Weltkrieg möglich ist. In sehr einfühlsamen und plastischen Fallbeispielen wird das Wesen und die Dynamik gruppendynamischer Prozesse in seinen praktischen und theoretischen Dimensionen vorgestellt. Trotz seines wissenschaftlichen Niveaus liest sich das Buch durch den lebendigen Stil des Autors sehr leicht und angenehm.

Geburtsdynamisches Material kann besonders am Anfang und am Ende einer Gruppe eine Rolle spielen. Kasuistische Beispiele zeigen, wie in Szenen und Gegenübertragungsgefühlen und Empfindungen geburtsbezogene Affekte relevant sein können. Der Therapeut gewinnt durch die Einbeziehung dieser Lebensdimension und ihrer Symbolik einen größeren Spielraum für sein Verständnis und auch für seine Interventionen.

Besonders informativ war für mich das Kapitel über psychoanalytische Verstehensmöglichkeiten der Dynamik in Organisationen und Institutionen. Lakonisch stellt Büttner fest, daß aus der psychoanalytischen Tradition „eine Kritik der Organisationen bzw. Institutionen oder gar eine selbstkritische Betrachtung der professionellen Standards in toto bisher nicht geleistet worden“ ist. Damit ist das Stagnieren der psychoanalytischen Kulturtheorie seit Freuds sehr allgemeinen Ausführungen in „Das Unbehagen in der Kultur“ angesprochen. Mir scheint dabei folgender Zusammenhang wichtig. Freud hatte in „Das Ich und das Es“ ausgeführt: „Was im einzelnen Seelenleben dem Tiefsten angehört hat, wird durch die Idealbildung zum Höchsten der Menschenseele im Sinne unserer Wertungen“. Wenn dieses Tiefste aber als prä- und perinatale Erlebenschicht durch ideologische Aspekte der psychoanalytischen Tradition ausgespart wird, fehlt gerade die Basis einer kreativen analytischen Kulturtheorie, wie sie dann Otto Rank auch, dissoziiert von der Mainstream-Tradition in „Art and Artist“ vorgelegt hat. Im Sinne dieser Überlegung ist es stimmig, daß Büttner, als einen der ganz wenigen, die sich um eine psychoanalytische Interpretation der Dynamik in großen Gruppen bemüht hat Lloyd DeMause ausführlich behandelt. Seine skizzenhaften Überlegungen beschreiben die in gesellschaftlichen Gruppenbildungen wirksamen Gruppenphantasien, die der Abwehr von frühen Kinderängsten dienen sollen. In diesem Verständnis wären dann soziale Institutionen, historische Delegierengruppen, wie etwa die Kirche Gruppenphantasien der Abhängigkeit gestaltet, die Armee Gruppenphantasien der Geburt, die Regierung Gruppenphantasien der Ernährung usw. Führer sind in diesem Verständnis Persönlichkeiten, die „in der Lage sind, die bizarren projizierten Identifikationen von Gruppenphantasien in sich aufzunehmen“.

So skizzenhaft der Entwurf von DeMause auch sein mag, wie auch Büttner feststellt, so steckt er jedoch voller kreativer Ideen zum Verständnis der Dynamik in Großgruppen. Mit dieser Thematik ist aber auch ein Grenzbereich des Buches erreicht, das sich mehr auf die praktische Arbeit bezieht und hier viele

Hilfen und Anregungen gibt. Sehr orientierend über die Vielfalt heutiger Konzepte zur Theorie von Gruppen ist ein „historischer Überblick“ am Ende des Buches. Alle, die mit Gruppen arbeiten, sei es nun im Bereich der Pädagogik, wie auch im Bereich der Gruppen mit Erwachsenen, werden in diesem Buch eine anregende Einführung und Unterstützung finden. Es wird seinem Anspruch, „ein praktisches Handbuch für alle zu sein, die in pädagogischen Arbeitsfeldern mit Gruppen arbeiten“ in einer umfassenden Weise gerecht.

Ludwig Janus, Heidelberg

**von Lüpke, H. und Voß, R. (Hrsg.): Entwicklung im Netzwerk – Systemisches Denken und professionsübergreifendes Handeln in der Entwicklungsförderung**

Centaurus, Pfaffenweiler 1994. 204 S., 38,- DM. ISBN 3-89085-888-0

Dieses Buch will mit seinem programmatischen Titel „Entwicklung im Netzwerk“ eine neue und erweiterte praxisbezogene Entwicklungspsychologie und Entwicklungsförderung initiieren. Bisherige Konzepte in der Entwicklungspsychologie und der Entwicklungsförderung sind durch einseitige Spezialisierungen und Zweck-Mittel-Orientierungen gekennzeichnet, die lebendigen entwicklungspsychologischen Prozessen und der komplexen mehrdimensionalen Praxissituation oft nur unzureichend gerecht werden. Grundlage des Buches sind Beiträge und auch das Diskussionsgeschehen einer von den beiden Herausgebern sehr sorgsam geplanten professionsübergreifenden Tagung zur Entwicklungsförderung an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Tagung versuchte in ihrer Struktur durch das Ineinandergreifen von Beitrag und Diskussion das wechselseitig Verflochtene der verschiedenen Gesichtspunkte in ihrem Ablauf widerzuspiegeln, was auch im Aufbau des Buches durch kursiv gedruckte Einschübe von korrespondierenden Aspekten von anderen Betrachtungsebenen zum Ausdruck gebracht wurde. Das Thema des „Netzwerkes“ kehrt so in der Struktur der Darstellung wider. Es geht also nicht um ein neues modisches Aperçu, sondern eine grundsätzlich neue Einstellung, die der Komplexität und dem Netzwerkcharakter der Wirklichkeit gerecht werden will. Kenntnisreich und kompetent begründen die Herausgeber im Einleitungskapitel den „Perspektiven-Wechsel“. Programmatisch faßt Reinhard Voß die Perspektive der „professionsübergreifenden Verständigung und Zusammenarbeit“ zusammen: „Betrachtet man die Entwicklung des Kindes von der Schwangerschaft bis zur Schulzeit (und darüberhinaus) als eine dynamische, aktiv gestaltete, kohärente Einheit, so wird deutlich, daß dies weitreichende Konsequenzen für die Zielsetzung und den Aufgabenbereich aller sogenannten ‚helfenden Berufe‘ der Hebammen, Kinderärzte, Erzieher, Psychologen, Lehrer u. a. hat. Nicht mehr der ausschließlich professionspezifische Umgang mit dem Kind, sondern eine Praxis professionsübergreifender Kooperation und Koordination . . . , steht im Zentrum einer kontextorientierten Entwicklungsförderung“. Die 13 Autoren stehen in der Verschiedenartigkeit ihrer beruflichen Ausbildung und Kompetenz auch wirklich „professionsübergreifend“ für und den gesamten Bereich von der pränatalen

Entwicklungspsychologie und Entwicklungsneurologie bis hin zu den Bereichen Kulturvergleich und Migrationsforschung.

Hans von Lüpke formuliert mit dem Titel seines Beitrages „Das Spiel mit der Identität als lebenslanger Entwicklungsprozeß“ den anderen Fokus des Buches, eben der ganz individuellen Entwicklungsidentität des einzelnen gerade durch die Mehrdimensionalität der Entwicklungsförderung gerecht zu werden. Programmatisch schreibt er: „Jeder zielgerichteten Funktion geht bei ungestörter Entwicklung eine Phase des Erprobens, des Spiel mit Variationsmöglichkeiten voraus. Es kommt darauf an, unter allen realisierbaren Modifikationen diejenige herauszufinden, die der eigenen Individualität entspricht und damit Identität ausdrückt. Dadurch werden die späteren funktionellen Handlungen nichts beliebiges, allein von der Umwelt veranlaßt, sondern enthalten auch dort, wo die Umwelt Anpassungen erzwingt, immer noch einen Aspekt von Identität. Voraussetzung für eine solche Entwicklung ist Schutz und Geborgenheit, damit das Erproben ohne Beschädigung ablaufen kann. Dieser Prozeß beginnt in der Pränatalzeit und dauert während des gesamten Lebens an“.

Mit Anna Gidoni konkretisiert er diese Gesichtspunkte in dem Beitrag „Fetale Bewegungen und Ruhe“, wo dargestellt wird, welche unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge in einer fetalen Ruhe zum Ausdruck kommen können: Ausdruck einer Störung, Bereitschaft und Vorbereitung des ganzen Körpers auf die nächste Bewegung, Warten auf unmittelbar bevorstehende biologische Ereignisse, wie Hervorbrechen primärer motorischer Bewegungsmuster oder Wahrnehmungen aus dem Körperinneren und als Wichtigstes der Aufbau von Identität als innerem Prozeß.

Die Entschlossenheit, der Komplexität realer Lebens- und Entwicklungssituationen auch wirklich konzeptuell gerecht zu werden, ist in allen Beiträgen spürbar. Einige Titel mögen dies dokumentieren: „Entwicklung als Aufgabe ökosystemischer Selbststeuerung“ von dem Pädagogen Rolf Huschke-Rhein, „Von einer reflexorientierten zu einer mehrdimensionalen Entwicklungsbeurteilung“ von dem Kinderarzt und Sozialmediziner Hans Michael Straßburg, „Förderdiagnostik als ganzheitlicher Ansatz sonderpädagogischen Handelns“ von dem Sonderschulpädagogen Hans Eberwein. Stimmig in diesem Sinne ist, daß die Verhaltensbiologin Gabriele Haug-Schnabel auf das „Entwicklungsrisiko durch Fehlförderung“ aufmerksam macht. Besonders bedeutsam wird die Beachtung der Komplexität von Lebenswirklichkeit bei der Begleitung von Kindern mit Entwicklungsproblemen, wie die Physiotherapeutin Monika Aly in zwei Beispielen anschaulich macht, wobei die Bedeutung der Frühförderung nach Emmy Pickler (Budapest) in mehreren Beiträgen hervorgehoben wird. Ebenfalls auf Grundlage der Netzwerk-Perspektive entwickelt der Psychologe, Familientherapeut und Pädagoge Ewald Brunner ein „Dynamisches Entwicklungsmodell zum Verständnis schulischer Lernprozesse“, wie auch die Psychologin Renate Wolf die Bedeutung des neuen Gesichtspunktes in ihrem Praxisbericht einer „Kooperation einer Kinder- und Jugendambulanz mit integrativ arbeitenden Kindergärten“ deutlich machen kann. Ein Beitrag des Herausgebers und Schulpädagogen Reinhard Voß und der Lehrerin Jutta Kirchhoff über „Störende Schulkinder?“ schließt den Band ab und exemplifiziert an zwei Fallbeispielen „Möglichkeiten ganzheitlicher entwicklungsfördernder Arbeit mit auffälligen Kindern im Grundschulalter“.

Der Netzwerk-Gesichtspunkt bei der Betrachtung von Entwicklungsprozessen hat eine ganz grundlegende Bedeutung auch für die Pränatale Psychologie, weshalb das Buch auch über die spezifischen Beiträge von von Lüpke und Gidoni hinaus breiter besprochen wird. Diese Betrachtungsweise führt aus einseitigen Ursachenverkettungen von Eigenschaften mit prä- oder perinatalen Traumatisierungen heraus und hin zu einer mehrdimensionalen rückbezüglichen Betrachtungsweise von Ursache- und Folgewirkungen, die in mehrschichtiger und komplexer Weise aufeinander einwirken. Für die Fachleute bedeutet dies auch ein Stück Rücknahme von Allmacht, wie sie im Denken einer engen Spezialisierung möglich ist. Die unbedingte Eigenständigkeit und Freiheit des „Spiels mit der Identität“ als lebenslanger Entwicklungsprozeß rückt ganz in den Vordergrund, wie ebenso die Beachtung der tragenden Möglichkeiten der Eltern-Kind-Beziehung.

Ludwig Janus, Heidelberg

**Schiferer, H.R., Gröger, H. und Skopec, M.: Alfred Adler – Eine Bildbiographie**

Reinhardt, München 1995. 232 S., 78,- DM.

Die in der Aufmachung großzügige und in der wissenschaftlich-biographischen Kompetenz und Aufarbeitung auf einem ausgezeichneten Niveau stehende Bildbiographie soll im Rahmen dieser Zeitschrift erwähnt werden, weil sie nach den vergleichbaren Bild-Monographien über Freud und Jung nun auch den dritten tiefenpsychologischen Gründervater in einer eben durch das Bild heute möglichen Unmittelbarkeit und Direktheit vorstellt, die die Person in ihrem Lebensmilieu anschaulich macht. Adler hat wohl als Erster mit dem Ausspruch „Die Minderwertigkeit ist embryonalen Ursprungs“ die reale Bedeutung der vorgeburtlichen Lebenszeit und die Belastung durch die Geburt bei einer vorgeburtlichen Vorschädigung für die spätere Entwicklung in einer intuitiven Weise erkannt. Insofern kann er auch als einer der verborgenen Väter der Pränatalen Psychologie gelten. Adler ist in seiner Psychologie immer der große Praktiker und Realist, weshalb seine Erkenntnisse zwar realitätsträchtig sind, aber gerade weil sie menschliches Unglück beim konkreten Namen nannten, waren sie oft nicht willkommen. Auch insofern Adler in der Ermutigung einen grundlegenden therapeutischen Faktor sah, hat er ein basales Element therapeutischer Beziehung benannt. Wenn auch seine Perspektive später als zu pädagogisch-reduktiv abgewertet wurde, kann dies für mich nicht den bleibenden Wert seiner grundlegenden Intuition verstellen. Der Hinweis auf die Bildbiographie ist mir auch deshalb wichtig, weil ich glaube, nur eine Beschäftigung mit allen drei Gründervätern und ihren unterschiedlichen Perspektiven kann den psychoanalytischen Erkenntnischatz wirklich erschließen. Nur eine solche integrative Betrachtung kann auch freimachen von einseitigen, schulmäßigen Ideologisierung, die immer wieder den Blick auf den vorgeburtlichen und geburtlichen Entwicklungsgrund verstellen. Eine solche Sicht ebnet auch den Weg, den Forschungsprozeß der psychoanalytischen Richtungen als gruppenspezifischen Prozeß zu verstehen und auf diese Weise den Blick auf die Sache und künftige Entwicklung freizuhalten.

Der Vorteil einer solchen Bildbiographie, wie er hier über Adler vorliegt, ist der, daß er durch die vielen Bilder von Personen, Dokumenten, Baulichkeiten

und Lebensorten Adlers sehr rasch eine Vertrautheit mit der Lebenswirklichkeit hergestellt wird, aus der dann die theoretischen Positionen und auch Obsessionen unmittelbar verständlich werden.

Ludwig Janus, Heidelberg

**Wilheim, J.: *Unterwegs zur Geburt* (Originaltitel: *A caminho do nascimento*)**

Mattes, Heidelberg 1995. 151 S., 35,- DM. ISBN 3-930978-21-0

In diesem außergewöhnlichen Buch, das alle Analytiker interessieren sollte, die sich mit der wissenschaftlichen Zukunft ihres Bereichs beschäftigen, schlägt Joanna Wilheim vor, „eine Brücke zwischen dem Biologischen und dem Psychischen zu schlagen“. Das Buch basiert auf ihrer eigenen klinischen Erfahrung und auf Erkenntnissen, die in einer Reihe von bislang in Brasilien wenig bekannten Untersuchungsbereichen entwickelt wurden.

Bei der Besprechung eines solchen Buches ist es unvermeidlich problematisch, eine wissenschaftliche Würdigung zu erreichen und nicht vorurteilsvoll gegenüber den Hauptgedanken zu sein. Ein Beitrag wie der von Wilheim kann grundlegend nicht erfaßt werden von einer Übertragungsbewegung, die sich typisch auswirkt: Im Extrem führt ein apriorischer Mangel an identifikatorischer Fähigkeit beim Leser zu einer antizipierten Ablehnung all dessen, was der Autor an Andersartigem bringt; das andere Extrem, eine ebenso apriorische Akzeptation der Gedanken des Autors aus dem Wunsch nach einer neuen Perspektive, die alles erklären wird, ist eine Position, die ebenso wenig Raum zur Reflexion läßt.

Mein Kommentar gliedert sich in einige kleine Abschnitte, um es zu ermöglichen, Ebenen der Analyse zu unterscheiden, die, da häufig miteinander verbunden, es sonst verhindern, eingehend über einen wissenschaftlichen Beitrag eines Kollegen nachzudenken.

1. Zunächst werden grundlegend einige der zentralen Gedanken des Buchs dargestellt, damit man ein wenig seinen Inhalt und seine innere Logik abschätzen kann. Da die Autorin mit großer Kompetenz ihre Gedanken klar definiert, wird sie mit einer ihrer Synthesen zitiert.

Ich fasse aus Wilheims grundlegenden Thesen aus der Arbeit *Genesen* zusammen, die Anfang 1986 auf dem XVI Lateinamerikanischen Psychoanalytischen Kongreß vorgestellt wurden. Die Autorin schreibt hier:

„Ich nehme an, daß der ganze Vorgang unserer Konzeption von der Entstehung jeder unserer beiden Grundkomponentenzellen, Samenzelle und Eizelle, in der Seele ein Register hat, und daß dieses Register unsere unbewußte Urphantasie bildet“ (S. 100/52).

Zentral an dieser Passage ist, daß ein komplexer und relativ wenig bekannter Prozeß, der traditionell als biologisch gilt und entsprechend außerhalb des psychischen und des psychoanalytischen Bereichs liegt, hier als Postulat einbezogen wird in das Psychische und entsprechend in den psychoanalytischen Bereich. Dieser Prozeß scheint im Psychischen zu existieren, wie der Gebrauch der Metapher 'Register' anzeigt. Es ist wichtig, hervorzuheben, daß es etwas anderes ist, diesen Prozeß der Zeugung zu 'registrieren' als 'ihn zu repräsentieren': Im Register sam-

melt sich die realistische Einschreibung biologischer Ereignisse im Psychischen; bei der Repräsentation nimmt man eine Arbeit des Wunsches und der Phantasie an, die das Material, auf das sie sich richtet, verzerrt.

Wir sehen also im Prinzip die Verknüpfung von drei Ebenen: a) als erstes den biologischen Prozeß der Zeugung; b) als zweites das psychische Register dieser Erfahrungen; c) als drittes die Repräsentation dieses Registers in der grundlegenden unbewußten 'Phantasie'. Diese Punkte erweiternd und detaillierend, schreibt Wilhelm:

1. In unserer Seele gibt es eine für die Formung unserer unbewußten Urphantasie verantwortliche Grundmater.

2. Diese Grundmater wird gebildet aus auf der Ebene des Zellgedächtnisses gemachten Aufzeichnungen der biologischen Erfahrungen des Wesens seit der Entstehung jeder seiner beiden Komponentenzellen, Samen- und Eizelle, bis zu seiner Geburt (S. 101/52–53).

Hier handelt es sich um ein zentrales Konzept, das als wissenschaftliche Grundlage des psychischen Registers im Biologischen eingeführt wird: Ein Zellgedächtnis. Und diese Form, Typus oder Niveau des Gedächtnisses, die 'biologische Erfahrung' aufgreifend, materialisiert sich im Psychischen. Die Autorin erlaubt uns, weiter zu unterscheiden: einen 'biologischen Prozeß, registriert als Erfahrung', der 'die seelische Grundmater konstituiert, die Erinnerungen enthält' und 'die unbewußte Urphantasie', die sich mit und aus den registrierten Erinnerungen herstellt:

3. Die Grundmater, die die unbewußte Urphantasie herstellt, wird also gebildet:

a) vom Register der Erfahrungen und Schicksale, die sowohl die Samenzelle als auch die Eizelle, aus denen das neue Wesen hervorging, durchmachten seit ihrer jeweiligen Entstehung bis zum Moment ihrer Begegnung: Zeugung.

b) vom Register der zwischen den beiden Zellen bestehenden Beziehung vor, während und nach der Begegnung: Empfängnis.

c) vom Register der Schicksale, Turbulenzen und Leiden, denen das vereinigte Paar im Keim unterworfen ist, wenn es sich von seiner Umgebung ausgehenden Aktionen, Destruktionen ausgeliefert sieht, die in ihm Regungen von Panik und Bedrohung durch Zerstörung, Zerfall, Vertilgung und Abortation hervorrufen: Zurückweisung (101–102/53).

Es ist möglich, an diesem Punkt die Ausführungen der Autorin zu unterbrechen, da die zitierte Passage bereits die ganz zentralen und polemischen Fragen ihrer Überlegung enthält. Diese sind zugleich die gegenüber Kommentaren empfindlichsten Fragen, sobald Annahmen mit systematischen Gedanken verwechselt werden.

2. Wenn ein Analytiker andere Gedanken hat als die in seiner Gesellschaft vorherrschenden, und wenn diese Gesellschaft von einer psychoanalytischen Ideologie dominiert wird, haben wir die Grundelemente, um ein Phänomen zu erleben, das wir klinisch gut kennen, mit dem wir aber Mühe haben, es in unseren Institutionen zu erkennen: Den Widerstand gegen das, was als anders wahrgenommen wird.

Die Autorin von *Unterwegs zur Geburt* scheint erfahren zu haben, daß dies das Schicksal ihrer Ideen sein sollte. Im zweiten Kapitel des Buchs werden nicht ihre eigenen Meriten diskutiert, sondern zuerst ihre Niederlagen, wie sie typischerweise in einer Szene auftauchen, die vom Widerstand gegen Kenntnisse dominiert ist, die sich gegen die Routine und das Vertraute richten. Der emotionale Widerstand gegen das, was uns fremd erscheint, bewirkt, daß wir uns verletzt gegen den wenden, der uns stört. Man kann sagen, daß diese Symptome auf ein Leiden der brasilianischen Psychoanalyse wie auf Brasilien als Ganzes hinweisen. Es handelt sich um eine Konfusion der Diskursebenen: Es besteht eine zunehmende Schwierigkeit, klar die im Okzident definierte 'wissenschaftliche' Ebene von 'politischen', 'ideologischen' und 'persönlichen' Ebenen zu unterscheiden.

3. Vereinfacht ausgedrückt üben die Gedanken und Vorstellungen von Wilhelm unter anderem an drei Punkten Druck auf die wissenschaftlichen Grenzen der Psychoanalyse aus:

a) Indem es 'eine Brücke schlagen will zwischen dem Biologischen und dem Psychischen', steht das Buch in Gegensatz zur Autonomie des Psychischen gegenüber dem Organischen, einer der fundamentalen Lehren der Psychoanalyse. Die Analytiker nach Freud behandeln den Körper als Triebkörper oder als imaginierten Körper, aber nicht als realen Körper.

b) Jede psychoanalytische Richtung muß eine Theorie über den Ursprung der menschlichen Psyche formulieren, und fast alle machen dies als Teil eines konzeptuellen Gebäudes, das letztlich auf eine Sprache abzielt, um die Psyche und ihre Manifestationen zu verstehen. Das Problem mit diesem Ursprung ist, daß er einen nicht fundierten, mythischen Status hat, eine theoretische Region bezeichnet, die sich dem annähert, was Freud als „Nabel des Traums“ benannte – den Moment, da die Interpretation endet und man vor dem Unbekannten steht. Nach Auffassung der Psychoanalyse scheint der Ursprung der Psyche konzeptuell unverändert zu bleiben als eine Präsupposition, die nicht nötig (oder sogar überflüssig) ist, erforscht zu werden. Nun ist es gerade die Frage nach dem Ursprung der Psyche, die Wilhelm anschneidet und hier Theorien und Resultate aus verschiedenen Disziplinen beibringt, die über die Ableitung des Psychischen nachdenken. Was normalerweise als Präsupposition im psychoanalytischen Denken gilt, wird von der Autorin als der dynamische Pol behandelt für eine Neuauflage eben dieser Psychoanalyse.

c) Seit Freud sich 1897 genötigt sah, seine ätiologische Theorie über die Verführung bei der Hysterie fallen zu lassen, begründete er die Psychoanalyse als ein Lesen des Psychischen von Phantasien her oder dem Imaginären, und kam so zur Entdeckung der Logik und Kraft des Unbewußten. Seither wurde die Wirklichkeit der Fakten und Traumata von der Mehrheit der Psychoanalytiker immer weiter in Klammern gesetzt, da alle Realität immer im Psychischen eingeschrieben ist über die Repräsentation und die notwendige Verzerrung über den Wunsch und die Phantasie. *Unterwegs zur Geburt* enthält einen Gedanken in vielen Facetten, der frontal mit den psychoanalytischen Tendenzen kollidiert. Die Wichtigkeit der Realität und die Ebene der Mikrobiologie zwingen den Analytiker, seinen eigenen Realitätsstatus zu überdenken.

4. Die Arbeit von Wilhelm wird als ein Vorschlag einer neuen psychoanalytischen Theorie verstanden, zum Teil erwachsen aus klinischer Erfahrung und

angereichert mit der Kenntnis anderer Wissenschaften und Fakten, die, wenn sie auch nicht befriedigend fundiert werden kann, doch nicht einfach fallen gelassen werden darf.

a) Von Bion ausgehend präsentiert die Autorin eine komplette psychoanalytische Theorie, die explizit mit der von Melanie Klein konkurriert. Es macht den Eindruck, als sei die Theorie der Autorin sicher fundiert, doch scheint sie auch von dem apriorischen Wunsch geprägt, ein System zu schaffen. Ohne einen solchen Wunsch gäbe es keine Psychoanalyse, doch muß ein geschaffenes System von seinem Erzeuger ständig in all seinen Bedingungen sorgfältig überprüft und getestet und methodisch bearbeitet werden. Das Problem, auf das hier hingewiesen wird, ist, ob die Forschungsergebnisse der Autorin eine neue Theorie rechtfertigen, oder als eine Erweiterung dessen, was wir bereits wissen, zu sehen sind oder eine sehr viel radikalere Redefinition der eigenen Bedingungen der Psychoanalyse.

b) Eine andere Frage erhebt sich bezüglich des außerordentlich anthropomorphischen Charakters der Beschreibung. Wenn von 'Schutz', 'Hoffnung', 'Enttäuschung' gesprochen wird, sind die Metaphern, die aus dem menschlichen Bereich genommen werden, zweifellos hilfreich, jedoch ergibt sich ein epistemologisches Problem: Wenn es auf dem Niveau des Zellgedächtnisses Erleben gibt, ist es wirklich affektiver Werte fähig, die für integriertere und erwachsenere menschliche Beziehungen charakteristisch sind? Die wissenschaftliche Sprache ist nie unschuldig, und in ihren epistemologischen Rätseln auf dem Weg ihrer Entdeckungen heben sich die metaphorischen Rätsel in ihrer Kraft zur Faszination heraus.

c) Schließlich bleibt nach sorgfältiger Lektüre des Buches der Eindruck, daß das Konzept des 'Zellgedächtnisses' das am stärksten fundierte ist.

All diese Bemerkungen sollten als Indikator für die große Bedeutung dieser Forschungsrichtung für die Psychoanalyse und die Psychoanalytiker angesehen werden. Es ist wichtig zu betonen, daß diese ganze Debatte psychoanalytisch ist, und daß es gut möglich ist, daß sich hier dem Leser eine Zukunft der Psychoanalyse erschließt. (Bei der Übersetzung gekürzt. H.B.)

Helga Blazy, Köln

**psychosozial, 17. Jahrgang (1994) Heft IV (58)**  
**Schwerpunktthema: Übergang zur Elternschaft.**  
**Herausgegeben von Elmar Brähler und Yvonne Richter**

Psychosozial-Verlag, Gießen 1994. 32,- DM

Es ist vielleicht kein Zufall, daß im Editorial die Familie als zentrales Thema des vorliegenden psychosozial-Hefes bezeichnet, in keinem der Beitragstitel jedoch ausdrücklich benannt wird. Offensichtlich ist dieser Begriff inzwischen diffus geworden. Er kann nicht mehr als klar definiert vorausgesetzt werden. Ideologische Zuschreibungen aus unterschiedlichen Richtungen und vielfältige Erfahrungen in der gesellschaftlichen Realität lassen sich immer weniger in eine zusammenhängende Metapher fassen. In dieser Situation unternimmt ein interdisziplinär zusammengesetztes Autoren-Team aus den Perspektiven ihrer Erfahrungsbereiche Psychologie, Medizin, Soziologie und Ethnosozologie eine Be-

standsaufnahme, die sich auf einen zentralen Aspekt von Familie konzentriert – wie immer diese im einzelnen dann bestimmt sein mag –: den Übergang von der Paarbeziehung zur Dreierbeziehung.

Die Arbeiten von Silke Adler, Gabriele Frevert, Manfred Cierpka, Dan Pokorny und Micha Strack sowie die von Kai von Klitzing beschreiben empirische Untersuchungen, die in der Schwangerschaft beginnen und nach der Geburt des ersten Kindes fortgesetzt werden. Adler et al. vergleichen Daten, die anhand von Fragebögen zwischen der 12. und der 28. Schwangerschaftswoche ermittelt wurden, mit denen 6 Monate nach der Geburt. Die Veränderungen der Paarbeziehung und der Rollen auch im Zusammenhang mit einer geplanten oder ungeplanten Schwangerschaft, dem Geschlecht des Kindes, dem Altersunterschied der Partner und der Unterstützung durch das soziale Netz werden thematisiert. Dabei ergeben sich wichtige Korrekturen gängiger Klischees: so zeigen die Väter eine stärkere Verunsicherung nach der Geburt als die Mütter. Nicht geplante Schwangerschaften gehen zwar mit Krisen in der Paarbeziehung einher, werden aber von den Müttern in den meisten thematisierten Bereichen sowohl vor wie nach der Geburt positiver bewertet als geplante.

Von Klitzing berichtet über den Beginn einer prospektiven Studie der Baseler Kinder- und Jugendpsychiatrie, die sich zum Ziel gesetzt hat, psychodynamische Faktoren, die bereits während der Schwangerschaft bei den Eltern erkennbar sind, in ihrer Aussagekraft für die spätere Eltern-Kind-Beziehung und die Entwicklung des Kindes bis zum Alter von drei Jahren zu untersuchen. Die hier ausgewerteten Ergebnisse beziehen sich auf Einschätzungen der Eltern und ein halbstandardisiertes tiefenpsychologisches Paarinterview. Von Klitzing kommt zu dem Ergebnis, „daß sich gesunde, nicht klinische Paare sowohl in der Selbsteinschätzung als auch in der Einschätzung durch erfahrene Kliniker in der intrapsychischen und interpersonalen Dynamik zwischen dem letzten Trimenon der Schwangerschaft mit ihrem ersten Kind und am Ende des ersten Monats nach der Geburt praktisch nicht verändern“. Daraus ergeben sich wichtige Konsequenzen für die Chance einer prophylaktischen Arbeit, die bereits in der Schwangerschaft ansetzen könnte.

Ludwig Janus geht auf diese prophylaktischen Aspekte ein. Er schildert die Entwicklung der Konzepte zur Geburtsvorbereitung in ihrer Abkehr von rein körperorientierten Übungen hin zu einer zunehmenden Bewertung von Empathie, für die Eltern wie für das Kind. Eine rein technisch-naturwissenschaftliche Medizin wie auch eine von der Erfahrung abgekoppelte geisteswissenschaftliche „Objektivität“ stellen nach Janus Hindernisse auf dem Weg zu einer adäquaten Erforschung des „Erlebnisses Geburt“ sowie der Anbahnung einer Eltern-Kind-Beziehung dar. Janus verweist auf die Ergebnisse der prä- und perinatalen Psychologie und Medizin, die heute in zunehmendem Maß eine Orientierung für diese prophylaktische Arbeit bieten.

Eine stärker von der soziologischen Perspektive bestimmte Darstellung der „Entwicklung der Elternrollen in modernen Gesellschaften“ bietet Johann August Schüle. Er untersucht verschiedene „Exposés“ von Familienstrukturen, die „individualisierte Identität und differenzierte Umwelt in Kontakt“ halten. Varianten mit ihren Risiken und Chancen (auch im Hinblick auf die Entwicklung der Kinder) werden diskutiert, immer auf dem Hintergrund der These, daß heute

weniger die zugewiesenen als die erworbenen Positionen über Schicht- und Klassenzugehörigkeit bestimmen.

Zwei weitere Arbeiten haben die Rolle des Vaters und deren Veränderung zum Thema. Gisela Bleibtreu-Ehrenberg beschreibt die Varianten der Vaterrolle im transkulturellen Vergleich. Dabei zeigt sich, daß es nichts gibt – nicht einmal die biologische Vaterschaft –, das für die Vaterrolle allgemein verbindlich und nicht den jeweiligen kulturspezifischen Bewertungen unterworfen ist. Bei Matthias Petzold geht es um die Veränderungen der Vaterrolle durch die Teilnahme an einem Geburtsvorbereitungskurs innerhalb des Zeitraums von 5 Jahren nach der Geburt. Die „Analysen bestätigen die Vermutung, daß sich höchstens die Einstellung von Vätern, aber erst wenig im praktischen Verhalten der Väter in der Familie geändert hat.“ Diese Feststellung ist von großer Bedeutung, macht sich doch die Frage einer Veränderung traditioneller Familienstrukturen auch in den übrigen Arbeiten immer wieder zu einem wesentlichen Anteil an der Veränderung der Vaterrolle fest.

Unter dem Titel „Verweigerter Elternschaft“ diskutiert Yvonne Richter schließlich das Problem des Geburtenrückgangs in den neuen Bundesländern. Nach einer differenzierten Darstellung der Situation von Familien in der DDR und der Veränderungen durch die „Wende“ kommt eine Vielzahl von möglichen Einflußgrößen zur Sprache. Richter betont jedoch, daß hier noch ein großer Forschungsbedarf besteht, da persönliche Motive und Einfluß der Partnerschaft auf den Kinderwunsch in den vorliegenden Untersuchungen zu wenig berücksichtigt wurden.

Die Vielfalt der Perspektiven, wie sie sich aus der Zusammenstellung der Arbeiten ergibt, ist beeindruckend. Methodisch bedingte Grenzen werden deutlich. Traditionellen Testbögen bleibt eine komplexere, auch durch unbewußte Prozesse gesteuerte Psychodynamik verborgen (etwa die Bedeutung des geplanten oder des ungeplanten Kindes). Hier ist besonders die Arbeit von von Klitzing hervorzuheben, der sich zum einen methodisch um die Einbeziehung solcher Prozesse bemüht, zum anderen die Grenzen der Aussagekraft einzelner Ergebnisse immer wieder auf diesem Hintergrund kritisch diskutiert. Ein anderes Problem ist die Frage einer Beeinflussung von Resultaten durch die Auswahl der Probanden. Die Frage stellt sich z. B., inwieweit Väter, die einen Geburtsvorbereitungskurs besuchen, sich nicht schon durch diese Entscheidung in ihren Motivationen und emotionalen Möglichkeiten von den Vätern unterscheiden, die keinen Kurs besuchen. Auch bleibt das Dilemma aller derartiger Untersuchungen, daß vor allem Angehörige mittlerer und höherer Einkommensverhältnisse teilnehmen. Unklar bleibt, wie weit diese Befunde auf andere Gesellschaftsgruppen und auf Familien mit mehr oder weniger großen emotionalen Problemen übertragbar sind. Werden die Ergebnisse jedoch nicht als „wissenschaftliche Beweise“, sondern als orientierende Hinweise verstanden, dann ist ihre Bedeutung durch solche Überlegungen nicht eingeschränkt.

Dem Schwerpunktthema folgen zwei Beiträge von Roland Kaufhold über den Psychotherapeuten David Becker, der 1982 nach Chile ging, um dort mit Folteropfern und deren Angehörigen zu arbeiten. Scheinbar ein ganz anderes Thema: ein Thema, das unsere Probleme im Vergleich erst einmal als Bagatellen erscheinen läßt. Bei genauerem Hinsehen stellt sich jedoch die Frage, ob – bei allen Un-

terschieden – schwere Traumatisierungen in der Kindheit nicht ähnlich ausweglos, überwältigend und existentiell vernichtend empfunden werden wie Folterungen. Können nicht auch hier eine „Auslöschung der Gefühle“ (Bettelheim) und ein Sich-selbst-schuldig-fühlen zurückbleiben? Und kommt es nicht auch hier bei der Therapie darauf an, dem Patienten zu bestätigen, daß er nichts erfindet („zusammenspinnt“), sondern daß seine Symptome (auch noch seine Halluzinationen) Ausdrucksversuche für etwas nicht aussprechbares, aber real erlebtes sind? Dadurch, daß die Verletzlichkeiten wie auch die Ausdrucksformen von Traumatisierungen in der Kindheit noch zu wenig bekannt sind – es sei daran erinnert, wie lange sexuelle und andere Übergriffe in Therapien ausgeblendet wurden, von noch früheren, auch pränatalen Traumatisierungen ganz zu schweigen –, gilt auch für manche unserer Patienten, was Becker über die Folteropfer sagt: „Gefoltert worden zu sein ist furchtbar, und man wird verrückt daran, nicht nur, weil man gefoltert worden ist, sondern weil überall verleugnet wird, daß es überhaupt passiert ist.“

Von hier aus erscheint das Schwerpunktthema mit seinem Bemühen um eine zunehmenden Sensibilisierung für Einflüsse während der frühen Kindheit in einem neuen Licht. Berücksichtigt man dabei, daß es nicht nur um das Leiden des Einzelnen geht, sondern daß erlittene Gewalt bekanntlich zu neuer Gewalt führt, dann ist die Bedeutung der von Elmar Brähler und Yvonne Richter zusammengestellten Beiträge kaum zu überschätzen.

Hans von Lüpke, Frankfurt am Main

## Deutsche Erschließungen der englischen Artikel\*

---

### **T.R. Verny: Die Arbeit mit prä- und perinatalem Material in der Psychotherapie**

Verny unterscheidet bei der psychotherapeutischen Arbeit mit frühen Erlebnisinhalten zwei Bezugsrahmen, und zwar den der vorgeburtlichen Entwicklung und den, der durch die besondere Gestaltung der psychotherapeutischen Situation gegeben ist. Er beschreibt zunächst den Bezugsrahmen der vorgeburtlichen Entwicklung und unterscheidet hier die Stufe der Keimzellen, der Konzeption, des Aufenthalts im Eileiter, der Implantation und die uterine Stufe. Charakteristisches Erlebnismaterial der einzelnen Stufen wird benannt, ebenso die wesentlichen Erforscher. Diese sind für das Keimzellenstadium Lake und

---

\* Diese Erschließungen haben einen zusammenfassenden Charakter und sollen einen über die Zusammenfassung des Autors hinausgehenden Überblick über die wichtigen Inhalte eines Artikels bieten. Es sind keine Übersetzungen, sondern sinngemäße Zusammenfassungen, die je nach dem Charakter eines Artikels länger oder kürzer gefaßt sind.